



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Eiserne Zeit

Bömers, Karl

Detmold, 1889

VI.

urn:nbn:de:hbz:466:1-12591

Als der Kaiser am Morgen den Dom zur Zeit der Frühmesse betreten wollte, wurde er zurückgewiesen; der Bischof hatte den kleinen Kirchenbann über ihn verhängt, und nur durch Schenkung weitläufiger liegender Gründe und Zehnten zu gunsten seines Hochstifts ließ Meinwerk sich bestimmen, den Bann wieder zu lösen.

VI.

Ein warmer, sonniger Morgen war erschienen, er verkündete einen jener holdseligen, spärlich in die rauhe Jahreszeit eingestreuten Tage, die dem Menschenkinde den ersten Trost nach hartem Winter, das hoffende Ahnen künftiger Blütenpracht bringen, an denen das Leben in der Natur zum erstenmale wieder freier und tiefer aufzuatmen scheint, und der Schlag der Drossel, der im Februar rasch wieder verklungen, voller und freudiger aus dem saftbelebten Astwerk herabtönt.

In seinem Geflügelhofe, den er sich zur Freude unterhielt, stand der Bischof von Paderborn, und ihm zur Seite lehnte Kaiser Heinrich. Meinwerk war im vollen Ornate, auch der Kaiser prangte in stolzem Kleide und seltsam stach die prächtige Gewandung beider ab von der sie umgebenden Dertlichkeit. Meinwerk hatte den Better angerufen über den Zaun des Gehöftes, das an dem Wege lag, der nach dem Bogenthore der Stadt führte; sie hatten einen gemeinsamen Weg heute, aber die Zeit drängte nicht, und so hielten sie vertrauliche Zwiesprache vor dem Beginn der Tagesarbeit.

Viel Volks strömte die Straße hinab, dem Bogenthore zu.

„Wie sie rennen, wie die Männer den Weibern nicht nachstehen in Beschleunigung der Schritte!“ murrte der Kaiser. „Teilnahme niederträchtigster Art, Neugierde und Schadenfreude treiben das Gefindlein an, als ginge es zu einem Hexensabbat.“

„Tadel sie nicht,“ versetzte Meinwerk, „die meisten haben ein richtiges Gefühl für unrechte Handlung, und selbst die Schadenfreude will ich gelten lassen, wenn sie zumeist auf die Strafthat und zuwenigst auf die Person des Thäters zurückleitet. Manche werden heute enttäuscht, aber viele befriedigt in ihre Hütten heimkehren. Denke an dein Versprechen, Heinrich, das mich mächtiger zur Lösung des Bannes bewegt hat, als Acker und Zehnten; du bist noch immer in meiner Schuld wegen des unziemlichen, gottlosen Scherzes.“

„Was ich versprochen, halte ich,“ erwiderte jener, „von dem Scherze aber schweig’ endlich, du hast mich genugsam damit gepreßt.“

„Welch’ köstlichen Mantel trägst du,“ sagte der Bischof mit behäbigem Lächeln, und prüfend nahm er den Stoff zwischen die Finger, „starke Cyklatseide, — solch trefflich Gewand trägt selbst der Schutzheilige Liborius im Dome nicht! Besser als dieser soll aber in unsrer Stadt keiner gekleidet sein, Schwager, vergönne mir daher, daß ich diesen Mantel an mich nehme und ihn dem Heiligen darbringe.“

Er schickte sich an, dem Kaiser den Mantel von den Schultern zu nehmen.

„Unerfättlicher,“ lachte dieser, „es ist Zeit, daß ich aus dieser Stadt abziehe, denn du machst mich arm, wenn ich noch länger hier weile; laß mir dies Gewand wenigstens bis Mittag, damit ich würdig vor dem Volke erscheinen kann.“

„Ich will es dir leihen bis dahin,“ nickte der Bischof mit komischer Gutmütigkeit, „das wird der Heilige nicht übel deuten.“

„Du hast gute, seltene Pfauen, treffliches Hühner- und Taubenvolk,“ bemerkte Heinrich. „Woher hast du dir alles dies erschnurret, Meinwerke?“

„Ich habe mir einzelne Stämme redlich gekauft und durch sorgliche Züchtung den Hof bevölkert,“ erwiderte der fromme Mann, den des Kaisers Rede in keiner Weise verletzte. „Im übrigen geht Euch dies alles gar nichts an, mein kaiserlicher Herr,“ fuhr er heiter fort, „und überdem wird es Zeit, daß wir gehen.“

Er streifte den gestickten Ärmel seines hauschigen Oberkleides am rechten Arme in die Höhe, reckte den Arm aus und stieß leis gurrende Töne hervor. Ungestüm flatterten die Tauben heran, und einige weißgefiederte Gäste ließen sich auf die Rechte ihres Herrn nieder.

„Diese sind meine Lieblinge,“ erklärte der Bischof, „und sie kennen ihren Ehrenplatz gut. Sanft sind sie und klug und dieser — er deutete auf die eine der Tauben — war es beschieden, einem Menschen Leben und Freiheit zu retten. Schau’ sie dir an, Heinrich, ich erzähle dir die Geschichte, während wir nach der Malstätte gehen. Und nun fort mit euch!“ rief er und scheuchte den geflügelten Schwarm hinweg; dann schritt er mit dem Kaiser dem Thore zu.

„Zwölf Jahre sind seitdem verstrichen,“ begann er seine Erzählung, „da ging am Tage Gervasii und Protasii ein Schäfer nach dem Frauenstift in Herford, ein frommer Schwärmer und Visionarius, dem offenbarte sich auf einem Berge vor der Stadt die heilige Jungfrau und befahl ihm, der Abtissin zu sagen, auf dem Berge solle eine Kirche gebaut werden. Aber Godesta war und ist noch heute in alten Tagen eine kluge, praktisch denkende Frau, sie hielt den Gottesboten für einen schlimmen Gaukler und ließ ihn in Eisen legen; dann fragte sie bei mir an, was zu thun sei, und ich erwiderte, wenn der Mann in der That ein Bevollmächtigter sei, müsse er auch eine Urkunde heibringen. Dazu war der Schäfer bereit, er ließ sich auf den Berg

führen und meinte, die heilige Jungfrau werde ihn schon erretten. Als wir alldort versammelt waren, denn auch ich hatte mich aufgemacht, dem Spectaculum beizuwohnen, stieß der grauköpfige Hirt ein Kreuz an der von ihm bezeichneten Stelle in die Erde und siehe! — eine weiße Taube kam geflogen, setzte sich auf das Kreuz und schlug mit den Flügeln. Das war jene Taube, die ich dir eben gezeigt; ich ließ sie einfangen und erkannte sie an einigen schwarzen Federn unter der Brust als eine von den meinigen. Manche sagten damals, die heilige Jungfrau habe sich in eine Taube gewandelt, das ist Thorheit, ob jedoch die Heilige nicht jene Taube gesandt, den Armen zu retten, wer mag es sagen? Der Schäfer war frei und hochgeehrt, auf jenem Berge aber steht heute eine Kirche."

"Ueber diese Geschichte mag jeder denken, wie er will," raunte der Kaiser mit skeptischem Lächeln, "gewiß ist, daß dein Liebling ein hohes Taubenalter erreicht hat, und so muß wohl etwas Wunderbares in ihm stecken!"

Sie waren unter diesem Gespräche vor das Bogenthor gelangt; dort war unter einer breitästigen, brüchigen Linde eine Hegung geschaffen, Zweige der Hasel waren in die Erde gesteckt, und um die Haseln lief eine seidene Schnur von roter Farbe, zum Zeichen, daß ein Blutgericht hier gehegt werden solle. Zahllos wie Blätter am sommerlich grünenden Baume stand das Volk jenseits der Schnur, der Raum innerhalb derselben war leer bis zur Ankunft des Kaisers und des Bischofs. Zwiefaches Gericht sollte heute hier gehalten werden: ein bischöfliches über Hildibert, den Haldungen, wegen Götzendienstes, und ein gaugräfliches über Ibika, die Brenkin, wegen Mordes durch Zauberei.

In feierlicher Haltung betrat der Bischof den Ring, der Kaiser blieb außerhalb desselben und setzte sich

unter den Ersten aus seiner Gefolgschaft, die ihn erwartet hatten, auf einen bereit gehaltenen Sessel. Die feierliche Handlung begann, Meinwerk saß auf dem steinernen Richterstuhle und wählte die sieben Schöffen; als den einleitenden weitschweifigen Formen des Verfahrens genügt, als die Bank „gespannt,“ der Kreis der Schöffen geschlossen war, erschien Hildibert. Er trug schlichte, aber vornehme Laientracht, wie sie einem freien Edeling zustand; sein Gesicht war bleich von der kaum überstandenen Krankheit, aber festen Schrittes, mit sicherer, gewinnender Offenheit trat er vor die Versammelten hin und mit vollster Seelenruhe musterte er Gericht und Umstand.

Thietmar, der Schirmvogt, in dessen Vogtei die Strafthat begangen, trat als Ankläger auf; als dieser den Klageschrei erhoben hatte, fragte Meinwerk:

„Hildibert, Herr von Haldungen, Ihr habt vernommen, um welcher That willen Ihr Euch verantworten sollt; auf Leib und Leben geht die Klage, Ihr dürft einen Sachwalt Euch bestellen, — wollt Ihr das?“

„Nein, ich will es nicht,“ erwiderte der Gefragte vernehmlich, „der That bin ich geständig, ich bekenne mich schuldig!“

„Das Urtheil über die Schuld steht Euch nicht zu, sondern den Schöffen,“ rief der Bischof, „fraget die Umstehenden, ob ein freier Mann Eurer Sache sich annehmen will.“

„So frage ich denn,“ wandte Hildibert sich an die Versammelten, „ist einer unter euch, der für den letzten Haldungen ein Wort wagen und ihn vertreten will?“

Lautlose Stille herrschte ringsum, dann erfüllte brausender Lärm der Volksmenge die Luft, der Kaiser Heinrich war in den Kreis neben Hildibert getreten. „Ich, dein Kaiser, will das Wort wagen und den

letzten Haltungen verteidigen!" begann er, als auf Meinwerks Wink der Lärm sich gelegt hatte.

"Heil dem Kaiser!" tönte tausendstimmiger Ruf, dann war alles still, Hildibert war vor seinem Fürsprech in die Kniee gesunken, reden konnte er nicht, aber er küßte die Hand des hohen Herrn, die ihn aufhob vom Boden.

"Ich frage Richter und Schöffen," rief nun Thietmar, der Ankläger, "ist es recht, daß der Kaiser einen Uebelthäter verteidigt vor bischöflichem Gerichte?"

"Es ist recht," entschied Meinwerk, "keinerlei Satzung spricht dawider. Wie wollt Ihr dem Kaiser mißgönnen, was jedem Edeling zusteht? Was urteilt ihr, Schöffen, dünket euch der kaiserliche Herr zulässig als Sachwalt?"

Einstimmig bejahten die Sieben seine Frage.

"Nicht Haß oder Mißtrauen haben mich zu der Frage getrieben, sondern die Pflicht," entschuldigte Thietmar; "mir ist der Haldunge, der einst mein Mündel gewesen, lieb und angenehm, meinen Füßen ist es sauer geworden, mich an diese Stelle zu tragen, aber das Herz muß schweigen bei Sühne heischender Schuld und schreiender That. Des Götzendienstes habe ich ihn geziehen, höret ihn selbst und fordert das Zeugnis."

Durch das unumwundene Geständnis Hildiberts und durch die Aussagen des Schäfers vom Brenkhofe, welcher das blutbedeckte Blatt gefunden, wurden die Vorgänge klar gestellt, wie sie am Herbstmorgen unter der Linde von Haldungen statt gehabt. Ibikas Zeugnis verschmähte man.

"Hell liegt die Strafthat zu Tage," rief Thietmar, als das Verhör des Schäfers beendet war, "urteilt, was recht ist, ihr freien, schöffenbaren Männer, und sprecht das ,Schuldig.'"

„Angeklagter,“ nahm der Bischof das Wort, „vermöget Ihr Thatumstände zu nennen, die Euer Vergehen entschuldigen oder in milderem Lichte erscheinen lassen, so nennet sie nunmehr, da Zeit und Gelegenheit sich bieten zu Eurer Verteidigung.“

Hildibert schüttelte traurig den Kopf: „Ich zeihe keinen der Ueberredung, geschweige der Verleitung,“ sagte er, „was ich gethan habe, wisset Ihr, so laffet dem Rechte den Lauf!“

Jetzt griff der Kaiser in die Verhandlung ein, seine hohe, breitbrustige Gestalt rechte sich zu straffer Haltung empor und mit starker, volltönender Stimme sprach er:

„Ihr Schöffen habt zu rechter, heiliger Hand geschworen, euer Amt treu zu erfüllen, laffet euch nicht verleiten, das Recht zu beugen, weil sich ein Kaiser herbeigelassen, den Angeklagten zu vertreten, denn ich stehe hier nicht als Kaiser, an dieser Stelle bin ich dem Geringsten unter euch gleich. Mich hat es geschmerzt, daß für den Haldungen, der doch edlem Geschlechte entsprossen, kein Freund in diesen Ring getreten ist; daraus, daß ich die Sache des Mannes führe, mögt ihr erkennen, daß der Kaiser allezeit bereit ist, des Verlassenen sich anzunehmen.“

Wiederum erklang tausendstimmiger Heilruf in den klaren Morgen und der Sachwalt fuhr fort:

„Prüfet die That vor Gott und eurem Gewissen, ihr Schöffen, prüfet sie genau und erwäget dreimal vierzig und dreimal, wie das Gesetz es euch vorschreibt, ob der Angeklagte Strafbares begangen. Ihr kennet jenen heidnischen Brauch, dessen der Haldunge bezichtigt ist, so genau wie ich, und ihr werdet erkannt haben, daß der That das wesentlichste Merkmal abgeht, welches sie zum Gözendienste stempelt: die Gelübde sind nicht unter dem Rasenstreifen geleistet. Hätten die beiden Freunde voll ernstern Entschlusses aus der Hinde

des Rasens einen Streifen gelockert, hätten sie diesen mit beiden Enden am Boden haftenden Streifen in der Mitte gehoben, unter ihm die Gelübde geleistet, das Blut gemischt und die Götter als Zeugen gerufen, dann wäre der Strang gerecht für den Haldungen, denn damit hätte er sich der dunkelblauen Hela zu eigen gelobt, die, nach Heidenlehre, in lichtlosen Kammern unter der Erde ihr unheimlich Wesen treibt. Aber die Freunde haben keine Gottheit angerufen, so haben sie auch keinen Götzendienst getrieben; sie haben ihr Blut, das sie gemischt, nicht von der Erde aufsaugen lassen, so haben sie auch der Erdgöttin nichts geopfert, sie haben nicht wie ernste Männer, sondern wie thörichte Kinder gehandelt, so sind sie auch dem Blutgesetze nicht verfallen, das Mannesthat ahndet. Merkt ihr es denn nicht, ihr klugen Schöffen, daß auf ein kindisches Spiel alles hinauslief? O, ihr merkt das wohl, ihr säßet nicht hier, wenn ihr in Dumpfheit und Stumpfheit solches nicht zu erkennen vermöchtet. Kindisches Spiel ist dem Blutgerichte nicht unterthan, darum rufe ich euch zu: Sprechet den Haldungen der Schuld los und ledig! Dazu verhelpe euch der einige Gott, der mitten unter uns ist!"

Mit Donnerstimme hatte der Kaiserliche Herr die letzten Worte hervorgestoßen; tiefes Schweigen herrschte ringsum, alle erwarteten gespannt den Schöffenspruch.

An jeden einzelnen der Schöffen richtete der Bischof die Frage auf Schuld oder Nichtschuld, vom ersten bis zum letzten sprachen die Sieben ein „Nichtschuldig,“ und als der letzte den Spruch gethan, machte sich die atemlose Spannung der Menge Luft in vielstönigen Lauten des Beifalls. Auf Meinwerks Gesicht lag etwas wie Sonnenglanz, und in teilnehmender Erregung sagte er:
 „Hildibert, Herr von Haldungen, ich spreche Euch los von der Klage, gehet hinweg, Ihr seid frei!“

Hatte er gedacht, die Botschaft werde den Losgesprochenen freudig stimmen, so hatte er sich geirrt. Hildibert stand vielmehr in Bestürzung, in düstere Sinnen versunken bei dem unerwarteten Ausgange der Sache; bei der Verkündung der eignen Freiheit fiel ihm das traurige Geschick Ibikas, das er herauf beschworen hatte, mit verdoppelter Schwere auf die Seele. Sollte er leben und sie sterben, sterben durch seine Schuld? Ihm schwindelte bei dem Gedanken, er hatte bislang sein Los sich nicht getrennt von dem ihren gedacht, und es war ihm leichter geworden, sein Leid zu tragen, da er es gemeinsam mit ihr trug. Dumpf schlug das Getöse der Menge an sein erregtes Ohr, er taumelte, da griff ihn der Kaiser am Arme und führte ihn hinaus aus dem Ringe.

Der Bischof verließ den Richterstuhl, Wichard, ein Regulus oder Dynast in der Grafschaft Büren, nahm den Platz ein und wählte eine neue Schöffenbank; wieder trat Thietmar als Kläger auf, denn auch der Brenthof lag in seiner Schirmvogtei. Ibika wurde in den Kreis geführt, sie hatte abseits, außerhalb der seidenen Schnur, aber in der Nähe der Linde gestanden, als man Hildibert das Urtheil verkündet hatte, und ihr Herz hatte aufgejubelt bei der Verkündung, denn sie, die Hildibert liebte und ihn geliebt hatte von Kindheit an, hatte ihn verleitet zu der unseligen That, und sein Blut wäre über sie gekommen, wenn die Entscheidung anders gefallen wäre. Mochte jetzt geschehen, was da wollte, die größte Last, der schwerste Vorwurf war von ihr genommen; aber auch an dem eignen Lose verzweifelte sie nicht, nach dumpfer Kerkerluft umhauchten sie wieder die belebenden Frühlingswinde, nach langer Nacht leuchtete ihr wieder die Sonne, noch war es keine Zeit zum Verzagen, und in dem sicheren Bewußtsein ihrer Schuldlosigkeit betrat sie mit Fassung und Zuversicht

die Hegung des peinlichen Gerichts. Sie war gekleidet wie an jenem Morgen im Dome; im schwarzen Witwengewande, mit dem goldenen Stirnreifen schritt sie einher; bis jetzt hatte die Haft in dämmeriger Zelle die Lieblichkeit in Antlitz und Gestalt nicht zu wandeln vermocht, anmutig erschien sie, und ein Gefühl des Mitleids lag auf den Gesichtern der Schöffen, als sie die Angeklagte musterten.

Neben der Schöffenbank stand Meinwerk; ihm, als dem Herrn des Bistums und der Stadt stand es frei, bei jeder Verhandlung im Ringe zu verweilen; er lehnte an einem Kreuze, das neben der Linde in den Boden gestampft war, und sein klares, mildes Auge ruhte voll Teilnahme auf Ibika; flüchtig, fast unmerklich nickte er ihr zu, als ihre Blicke ihn streiften.

Thietmar erhob den Klageschrei. Er zieh Ibika, sie habe in der Zeit der „zwölf Nächte“ durch Gewalt schlimmer Geister, die sie mit Runenspruch und Zaubersliedern angelockt, ihrem Eheherrn das böse Fieber auf den Hals geladen, an dem Hezilo alsdann gestorben.

„Herrin von Brenken,“ begann Wichard von Büren, „Ihr habt die Klage gehört, bekennet Ihr Euch schuldig?“

„Nein und tausendmal nein!“ rief Ibika. „Bei Gott und allen Heiligen, — ich bin der That nicht schuldig.“

„Lasset Gott und die Heiligen aus dem Spiele bei Eurer Beteuerung,“ verwies Wichard, „Menschen an Gottes Statt richten hier, und die Wahrheit wird kund werden. Euch, dem Weibe, steht es nicht zu, Fragen an die Versammelten zu richten,“ fuhr er fort, „so will ich statt Eurer fragen, ob ein Sachwalt für Euch da ist. Will,“ wandte er sich an die Menge, „ein freier Mann die Sache der Angeklagten führen?“

Keiner trat in den Ring; Meinwerk gestattete sein bischöfliches Amt nicht, als Fürsprecher aufzutreten, auch

der Kaiser konnte nicht Sachwalt sein, denn an ihn ging die Berufung, wenn das Urteil der Schöffen von der Angeklagten „gescholten“ wurde; von den zahlreich versammelten Gaffern fand niemand die Lust und den Mut, des Weibes sich anzunehmen, mit dem ihm weder ein verwandtschaftliches, noch ein heimatliches Band, weder Neigung, noch Pflicht verband, und das eines so schweren Verbrechens angeklagt war, niemand — und doch, einer war da, den es in den Kreis drängte, — Hildibert. Der saß bei den Kaiserlichen, er sprang auf bei Richards Frage, aber der Kaiser hielt ihn zurück: „Bleibe,“ flüsterte er ihm zu, „du würdest die Lage der Freundin verschlechtern, wenn du hingingest.“ Und Hildibert blieb.

„Nicht ungehört, aber unbefolgt ist mein Ruf erschallt,“ begann Richard nach längerer Pause, „einen Sachwalt habt Ihr nicht zur Seite, Herrin von Brenken, so will ich die Formen des Rechtes für Euch wahren, soweit es erforderlich und meine Pflicht es erheischt.“

Er berief die Zeugen vor seinen Stuhl, bei dem Aufrufe jedes einzelnen fragte er Ibika, ob sie Widerrede gegen dessen Person habe, und jedesmal bewegte sie verneinend das Haupt. Hildibert war nicht geladen, nach dem Vorfalle im Dome und bei dem Verhältnis, in welchem er zu Sezilo gestanden, hatte man Grund, sein Zeugnis als wertlos zu mißachten. Zeugen waren ohnehin in genügender Zahl vorhanden; es waren Leute vom Haldungerhose und vom Brenkhose, letztere hatte man von allen Pflichten gegen ihre Herrin entbunden, soweit sie der Ablegung ihres Zeugnisses hinderlich sein konnten. Wohl waren alle diese Leute nicht von persönlichem Haß gegen Ibika erfüllt und geleitet, dennoch wohnte ihnen das Bestreben inne, Sezilo, den sie als einen milden leutseligen Herrn stets geliebt und geehrt hatten, der unter ihren Augen aufgewachsen war, an

der Fremden, der sie die Schuld an seinem frühen, auffällig raschen Tode beimaßen, zu rächen. Wochenlang war ihr Gedächtnis und ihre Einbildungskraft beschäftigt gewesen, jeden, auch den geringfügigsten Umstand hervorzufinden, ihn mit Gewalt in Beziehung zu der That zu setzen und ihm endlich wesentlichste Bedeutung beizumessen; Hexenspruch und Zauberbann, — auf diesem dunkeln Gebiete, das phantastischer Neigung weitesten Spielraum gewährt, bewegten sich Frage und Antwort bei der Erhebung der Beweise; da war es kein Wunder zu nennen, wenn die unschuldig Angeklagte belastet erschien unter den Aussagen einer Zeugenschar, die im guten Glauben falsch redete, entlastende Thatsachen verschwieg, belastende in Uebertreibung darstellte.

Hatte sich Ibika vor Jahren abends am Brunnen des Haldungerhofes in kindlichem Uebermuth unter dem Gesinde berühmt, die Ruhme daheim habe ihr viele Runen und Sprüche gewiesen, mehr, als Menschen dächten, sei ihr kund geworden, so gereichte ihr diese Ruhmredigkeit jetzt zum Verderben; nach dem, was die Zeugen sagten, konnte kein Zweifel darüber obwalten, daß man es hier mit einer Zauberin höheren Grades zu thun habe, und als der Schäfer bekundete, wie er wahrgenommen, daß Ibika mit Pfeifen auf dem Halme Eidechsen — aus der einen, die er gesehen, hatte seine Einbildung mehrere gemacht — angelockt habe, ging ein Summen des Unwillens durch die Versammelten. Materna erklärte, sie habe von einem Nebengemache aus bemerkt, daß ihre Herrin über den franken Hezilo sich gebeugt habe; Lieder in heimischer Sprache seien von Ibikas Lippen erklingen, dann seien Gulen schreiend an das Fenster geflogen und über sie, die Zeugin, sei ein Grausen gekommen, als witterte sie die Nähe des bösen Feindes. Auch der Schäfer wollte ein Gleiches empfunden und erhört haben, vom Fensterladen aus, an

den ihn Materna gewiesen; auch er hatte Eulen gesehen, und auch ihn hatte ein Grausen befallen.

Ruhig hatte Ibika bei den Aussagen der Zeugen dagestanden, als aber Materna und der Schäfer ihre Reden vollführt, wallte ihr Blut auf in gerechtem Unwillen.

„Höret nicht auf das elende Geschwäg, ihr Richter,“ rief sie, „wohl habe ich Hezilo Lieder gesungen, die er gern hörte, wenn ihn der Schlaf mied, aber Zauberlieder waren es nicht —“

Wichard verwies sie zu Ruhe, sie kämpfte mühsam die Entrüstung nieder und neigte das Antlitz, auf dem die Zornesröthe flammte. Von da ab redete sie kein Wort mehr in die Verhandlung hinein, aber auch auf Fragen, die Wichard an sie richtete, antwortete sie nicht und auch nach der Anheimgabe, sich zu verteidigen, verharrte sie schweigend.

„Herrin von Brenken,“ sprach der Richter, ehe die Schuldfrage zum Spruche verstellt wurde, „habt Ihr Eideshelfer, die Eure Unschuld beschwören können, so benennet sie, Ihr habt das Recht, sie durch mich berufen zu lassen, da Ihr einen Sachwalt nicht gefunden.“

Ibika schwieg.

„Sind Eideshelfer da, welche bereit sind, die Angeklagte von der Klage los zu schwören?“ rief Wichard.

Jetzt ließ sich Hildibert von dem Kaiser nicht mehr zurückhalten; hastig trat er vor den Richter hin. „Stabt mir den Eid, ich will schwören, daß sie schuldlos!“ sagte er mit fester Stimme und hob die Rechte. Dumpfes Murren der Mißbilligung ging durch die Menge.

„Wie könnt Ihr schwören, daß diese schuldlos,“ sagte Wichard, „da Ihr doch den Verdacht zuerst auf sie gelenkt habt?“

„Wer sorgt um meine Seele, ob ich sie belaste?“ warf Hildibert ein. „Was ich im Fieber geredet, war Thorheit; spricht mir die Formel vor.“

Rufe wurden laut: „Sie hat ihn behext!“ „Weist ihn zurück!“ Richard gebot Ruhe. „Hildibert, Herr von Haldungen,“ begann er alsdann, „Euer Eid genügt nicht, sieben Eideshelfer fordert das Gesetz, schaffet die übrigen sechs, und ich will Euch den Eid staben.“

Katlos schaute Hildibert im Kreise sich um, sein Blick traf Ibika, die ihn mit ihren hellen, blauen Augen freundlich betrachtete, freundlich, wehmütig und mit dem beredtem Ausdrucke des Dankes, daß er so fest an ihre Unschuld glaube. Das Herz that ihm weh. „So muß sie sterben und ist doch schuldlos,“ sagte er traurig.

„Wessen unterfanget Ihr Euch?“ schrie Richard ihn an, „sparet Euer vorwitzig Urtheil und tretet beiseit!“

„Gott wird den richten, der sie richtet; über kurz oder lang stehen wir alle vor Gottes Stuhle, um von einer jeglichen That Rechenschaft zu geben!“ Wie ein ernster Vorwurf kamen die Worte von Hildiberts Lippen, dann zog er sich langsam und scheinbar gelassen zurück.

Richard zuckte unwillig die Achsel. „Ihr Schöffen,“ rief er, „habt nunmehr darüber zu befinden, ob die Angeklagte schuldig oder nicht; laffet euch nicht beirren durch unzeitig Geschwätz, denket an euren Eid, erwägt die Schuldfrage dreimal vierzig und dreimal und kündet mir alsdann euren Spruch!“

Oberflächlich war die Beweiserhebung geschehen, nach den Beweggründen, die Ibika etwa zu der That veranlaßt haben konnten, hatten weder Richter noch Schöffe geforscht, und kein Zeuge hatte Thatsache oder Mutmaßung dafür beigebracht; das, was Ibika nach den Aussagen der Magd Materna und des Schäfers gethan, vermochte kaum den Verdacht der ihr zur Last

gelegten That gegen sie zu begründen, aber sie war eine Zauberin, das erachteten die Schöffen nach dem, was die Zeugen bekundet, als erwiesen, das fiel am schwersten ins Gewicht, das verleitete sie zur nachtheiligsten Auslegung selbst der geringfügigsten Thatumstände gegen die Angeklagte. Einstimmig sprachen sie Ibika schuldig. Daß sie recht geurteilt, zeigte ihnen die Stimme des Volkes, die sich beifällig im Kreise rings äußerte. Feierlich erhob sich Wichard, er streckte das nackte Schwert über die unglückliche Ibika aus, die bei dem Schöffenspruche fassungslos vor dem Richterstuhle niedergesunken war und das Gesicht mit den Händen bedeckt hielt; „die Schuldfrage ist bejaht,“ rief er dumpf, „so vernehmet die strafrechtliche Satzung: „sie lautet auf Tod durch das Feuer —“

Er konnte nicht weiter reden, gewaltige Bewegung war über die Menge gekommen, ein unerwartetes Schauspiel bot sich seinen Blicken dar. Durch den Volkshaufen hastete ein Priester von reckenhafter Gestalt, sein lang herabwallender, silberheller Bart flog im Winde, kräftig regte er seine Arme, sich Raum zu schaffen durch die Menschenmauer, die ihn von der Hegung schied. „Schafft Platz,“ gebot er herrisch, wenn ein schier undurchdringlicher Knäuel ihn am Weiter-schreiten hinderte, „schafft Platz, ich muß sie sehen, sie retten, ehe der Urteilspruch ergangen!“ Dann wichen die Massen, sich schiebend und stoßend, auseinander, vor dem grimmen Dränger, und dieser stürzte weiter. Bis an die rotseidene Schnur war er bald gelangt, auch diese hielt ihn nicht zurück, er sprang hinüber und eilte vor den Stuhl des Richters. Es war Gizur, der Weiße.

Mit gellem Aufschrei flog Ibika empor, als sie den Vater erkannte, wortlos warf sie sich an die Brust des Alten, und ihren Augen, die während der Verhandlung trocken geblieben, entstürzten bittere Thränen.

„Mann!“ herrschte Wichard den Priester, der hochaufatmend vor ihm stand, an, „wer seid Ihr, was wollt Ihr, wie konntet Ihr wagen, den heiligen Frieden des Gerichts zu brechen und die Schnur zu überspringen?“

„Gizur bin ich, aus sächsischem Stamme in Island geboren,“ erwiderte der Alte stolz, „diese meine Tochter will ich retten vor falscher Anklage mit meinem Eidschwur, und die Schnur, Herr, — ich wagte, sie zu überspringen, — was wagte ein Vater nicht für das Leben der Tochter?“

„Wegen dieser That mögt Ihr später des weiteren Euch rechtfertigen!“ versetzte Wichard grollend. „Schaffet den hergelaufenen Fremden fort, er stört die Verhandlung!“ wandte er sich an die Fronboten, die hinter ihm standen zur Aufrechterhaltung der Ordnung.

„Hergelaufener Fremder?“ schrie Gizur empört. „Zähmet Eure Zunge, daß sie nicht Schmähworte rede gegen den Heiligen des Herrn. Aus sächsischem Stamme bin ich gezeugt, früher ein Kämpfer im Stahlhemde gegen die Heiden zur Ehre Gottes, bin ich zum Boten des Friedens geworden in seinem Dienste, tausend Leiber der Ungläubigen habe ich getötet, tausend Seelen im Glauben lebendig gemacht, wie maßet Ihr Euch denn an, den ‚hergelaufenen Fremden‘ zu schmähen?“

Die Umstehenden hörten die Worte nicht unwillig, hier und da wurden sogar beifällige, jauchzende Rufe laut; das Heldennäßige in Erscheinung, Wort und Gebärde des Greisen übte seine Wirkung auf das Volksgemüt. Wichard beeilte sich, dem ihm ärgerlichen Auftritte ein Ende zu machen.

„Was sollen die müßigen Reden?“ fragte er herbe und scharf. „Was säumen die Fronboten, meinem Befehle zu gehorchen? Eurer Tochter ist das Urtheil gesprochen, es lautet auf Tod durch das Feuer.“

Gizur prallte zurück; mit sanfter Gewalt löste er Ibikas Arme von seinem Halse und ließ die Haltlose auf den Rasen nieder gleiten; sein unstät schweifendes Auge gewahrte den Bischof, der noch immer neben dem Kreuze lehnte; hilfeslehend warf er sich vor Meinwerk auf die Kniee nieder, trostlos umfaßte er den Schaft des Kreuzes.

„Wehe mir,“ rief er mit herzerreißendem Klage-
tone, „ist denn keine Salbe in Gilead, oder ist denn kein Arzt da, daß er rette die Tochter meines Volkes?“

Und siehe — eine weiße Taube schwebte hoch im Blau der Luft über dem Kreuze. Woher sie gekommen, hatte niemand gesehen, sie schien aus den lichten Wolken heruntergeschwebt zu sein; in taumelnder, kreisender Bewegung kam sie der Erde näher, immer kleinere Kreise beschrieb sie mit den weitgespannten Flügeldecken, bis sie endlich auf dem Querholze des Kreuzes sich niederließ.

Lautlos, regungslos hatte alles die seltsame Erscheinung bestaunt, jetzt aber brach ein Brausen los, wie eines gewaltigen Sturmwindes, ein mächtiger Schall frohlockender Freude.

„Die Taube! Die Taube von Herford!“ rief man einander zu, man verlangte die Freigabe der Angeklagten, man schalt den Spruch der Schöffen als einen irrigen, man wetteiferte in Heilrufen auf Gizur, den großen Helden, den frommen, gottgerechten Priester; wenig fehlte, so hätte man die heilige Satzung vergessen und die rote Schnur durchbrochen, vergebens mühten sich Meinwerk und Wichard, die Ruhe herzustellen, da sprang der Kaiser Heinrich auf den Richterstuhl, den der Gau-
graf verlassen, und auf seinen Ruf und Wink wurde es still im Kreise.

„Den Formen des Rechts muß Genüge geschehen,“ bedeutete er die Versammelten mit weithin tönender

Stimme; „das Urtheil ist gesprochen, nur ich vermag es aufzuheben, aber nur dann, wenn es von der Angeklagten als ein ungerechtes gescholten wird. Ibika, Herrin von Brenken, scheltet Ihr das ergangene Urtheil?“

Gizur war zu der Tochter getreten, die gesenkten Hauptes noch immer auf den Knien lag. Er flüsterte ihr einige Worte in das Ohr, sie warf den Kopf stolz zurück: „Ich bin unschuldig,“ rief sie, „und schelte das Urtheil.“

„Wohl an,“ fuhr der kaiserliche Herr fort, „so will ich Recht sprechen. Vom Beginn bis zum Schluß bin ich der Verhandlung gefolgt mit gespanntem Ohre, eines Weiteren bedarf es nicht; für falsch erachte ich Schöffenspruch und richterlichen Entscheid, ich hätte das Urtheil vernichtet, auch wenn jene Taube ihre Botschaft uns nicht gekündet hätte. Um so freudiger thue ich es jetzt.“

Er trat vor den Richterstuhl und berührte mit der Rechten Ibikas Schulter.

„Stehet auf,“ gebot er, „ich spreche Euch ledig der Schuld und los von der Klage, ich gebe den Gottesfrieden Euch zurück, Ihr seid frei.“

Er hob sie empor und küßte sie auf die Stirn, wieder erdröhnte Geschrei und Jauchzen des Volkes, Kaiser und Bischof aber schauten einander an, mit einem Lächeln, wie es das Bewußtsein guter Thaten auf das Menschenantlitz zaubert.

Hildibert und Ibika war es zu Mute wie den Träumenden, wie den Erlösten Zions, deren Mund voll Lachens und deren Zunge voll Ruhmens ist, als sie mit Gizur in Meinwerks Geleit der Bischofspfalz zuschritten.

„Freuet euch mit mir,“ raunte der hohe geistliche Herr unterwegs, „daß die Taube erschienen und daß sie

zu rechter Zeit erschienen ist, denn wäre sie nicht erschienen, so würde der böse Verdacht immer an dir haften geblieben sein, Ibika, wenn dich der Kaiser auch los gesprochen hätte."

Er führte die drei in seinen Speisesaal, sie verschmähten jedoch jegliche Speise, zu stark wirkte die Erregung der jüngstverlebten Stunden noch in ihren Gemütern, Meinwerk nötigte sie vergeblich, während er selbst aß wie ein Pflüger, der den Morgen hindurch seine Furchen gezogen in eifriger Arbeit.

"Essen wollt ihr nicht," begann er wohlgenut, "so nehmet die Becher zur Hand und laffet uns trinken auf eine glückbringende Zukunft."

"Ja," fuhr er fort, nachdem ihm Bescheid gethan war, "was soll nun aus euch werden, meine lieben Kinder? Du, Ibika, kannst nicht wohl nach dem Brenkhofe zurück, nachdem, was geschehen, und dir, Hildibert, steht weltlich Gewand viel besser, als das Ordenskleid. — Was der Herr für einander bestimmt hat, das kommt zusammen, sei es mit oder ohne menschliche Hülfe, und so dünkt es mich, als müßtet auch ihr beiden dereinst für immer zusammengehen. Dereinst, zur Zeit noch nicht, denn ihr sollet nicht und wollet gewiß nicht euch und andern ein Aergernis geben. So höret nun meinen Rat: du, Ibika, schenkst dem Hochstifte zu Paderborn den Brennhof," schmunzelnd sprach das bewährte Rüstzeug der Kirche die Worte, "ich dagegen gebe dir, Hildibert, den Haldungerhof zurück, zwar nicht zu Eigentum, das wäre gegen den Willen deiner Mutter, sondern als Erblehen für dich und deine Nachkommen. Du kannst den Hof gleich wieder beziehen, und ich gebe dem Pächter den Brennhof; du, Ibika, bleibst hier in einem christlichen Hause, das ich dir anweisen will, nach Jahresfrist aber kommt zu mir, dann will ich den Ehebund euch segnen mit

dem besten Sprüchlein, welches ich kenne, und das Paulus einst den Korinthern verkündigt hat.“

Der Rat war gut, beide befolgten ihn, und es gestaltete sich alles, wie der Bischof gesagt hatte.

Und wieder war es Frühling geworden, im jungen Grün prangte die Linde am Haldungerhose, der Heiderleerche munterer Morgengesang schallte aus ihrem Gezweige. Unter dem Lindenbaum standen Hildibert und Ibika, aus denen vor wenig Tagen ein Paar geworden; sie schauten zwei Männern nach, die eben Abschied von ihnen genommen, Gizur und Isleif, die ihre Heimreise angetreten nach den weißgrünen Birkenwäldern von Skalholt. Isleif hatte eine Romfahrt beendet, ihm war gestattet, in Skalholt ein Bistum zu gründen, und der Papst hatte ihn als ersten Bischof des neuen Hochstifts im voraus bestätigt.

Lange blickten die beiden Zurückgebliebenen von der Linde aus den Pilgern nach, dann schmiegte Ibika sich an die Brust des Gatten.

„Sie sind dem Auge entschwunden,“ flüsterte sie, „der Vater, der Bruder, — nun habe ich niemand, als dich allein.“

„Du hast mich, ich habe dich,“ tröstete er zärtlich, „es gab eine Zeit, Ibika, da wir nichts hatten, als den Glauben an den allmächtigen Gott, aber dieser Glaube hat uns nicht zu schanden werden lassen, er hat uns reich gemacht.“

Hand in Hand gingen beide zurück durch die klare Frühlingspracht nach dem Haldungerhose.

